

Zeitschriftenartikel

Begutachtet

Koordinator*in:

PD Dr. Astrid Wonneberger

HAW Hamburg, Deutschland **Redaktion**J.Georg Brandt PD Dr. Astrid Wonneberger HAW Hamburg, Deutschland **Erhalten:** 30. November 2023**Akzeptiert:** 17. Januar 2024**Publiziert:** 24. April 2024**Datenverfügbarkeit:**

Alle relevanten Daten befinden sich innerhalb der Veröffentlichung.

Interessenskonfliktstatement:

Die Autor*innen erklären, dass ihre Forschung ohne kommerzielle oder finanzielle Beziehungen durchgeführt wurde, die als potentielle Interessenskonflikte ausgelegt werden können.

Lizenz:

© Diana Lölsdorf, M. A., Ralf Helling, Dipl.-Päd.

Dieses Werk steht unter der Lizenz Creative Commons Namensnennung 4.0 International

(CC BY SA 4.0).

**Empfohlene Zitierung:**

Lölsdorf, Diana, und Ralf Helling (2024)

„Überprofessionelle Zusammenarbeit kann

die eigene Arbeit deutlich bereichern.“ Ralf

Helling im Gespräch mit Diana Lölsdorf.

STANDPUNKT : SOZIAL 34 (1), 2024,

Postmigrantische Familienkulturen –

Ausgewählte Forschungsergebnisse aus dem Projekt POMIKU, S. 1-10.

DOI: [https://doi.org/10.15460/](https://doi.org/10.15460/spsoz.2024.34.1.171)[spsoz.2024.34.1.171](https://doi.org/10.15460/spsoz.2024.34.1.171)

Förderung durch das Bundesministerium für Bildung und Forschung.



„Überprofessionelle Zusammen- arbeit kann die eigene Arbeit deutlich bereichern.“ Ralf Helling im Gespräch mit Diana Lölsdorf

Diana Lölsdorf^{1*}  **und Ralf Helling^{2*}**

- 1 Diana Lölsdorf, M. A., Wissenschaftliche Mitarbeiterin, HAW Hamburg
 - 2 Ralf Helling, Dipl.-Päd., Geschäftsführer des Lenziedlung e. V., Hamburg 
- * Korrespondenz: redaktion-standpunktsozial@haw-hamburg.de

Zusammenfassung

Ralf Helling, Geschäftsführer für den Lenziedlung e. V., im Gespräch mit Diana Lölsdorf über seine Tätigkeit im Verein und die Zusammenarbeit im Projekt POMIKU.

Schlagerwörter: Interview, Gemeinwesenarbeit, Lenziedlung

„Überprofessionelle Zusammenarbeit kann die eigene Arbeit deutlich bereichern.“

Ralf Helling im Gespräch mit Diana Lölsdorf

Diana Lölsdorf und Ralf Helling



Ralf Helling arbeitet seit elf Jahren als Geschäftsführer für den Lenzsiedlung e.V., einen der Verbundpartner des Forschungsprojekts POMIKU. Seine Aufgaben dort sind vielfältig und erfordern breitgestreutes Wissen. Da kommt es ihm zugute, dass er von seiner „Biografie eher generalisiert aufgestellt“ ist. Als Groß- und Außenhandelskaufmann bringt der 54-jährige praktische Erfahrungen im kaufmännischen Bereich mit. Hinzu kommt ein Studium in Erziehungswissenschaften, Soziologie und Psychologie an den Universitäten Bielefeld und Hamburg mit dem Abschluss zum Diplom-Pädagogen. Neben der intensiven Beschäftigung mit männlicher Sozialisation und der Arbeit mit gewalttätigen Männern und Jungen während des Studiums wandte er sich in seiner Diplomarbeit „Kooperationsmöglichkeiten zwischen Unternehmen und sozialen Handlungsfeldern“ zu. Nach dem Studium brachte sich Helling u. a. an der Seite von ProSiebenSat1 in den bundesweiten Wettbewerb für soziale Ideen „Startsocial“ ein und organisierte mehrtägige Veranstaltungen mit Jugendlichen zum Thema Toleranz und Verantwortung unter der Schirmherrschaft des Bundespräsidialamtes und des Bundesfamilienministeriums bei step21¹. So sammelte er Erfahrungen in der Zusammenarbeit mit Partnern aus Ministerien und Privatwirtschaft. Seine letzte Etappe vor der Arbeit für den Lenzsiedlung e.V. war die Leitung der Akutstation der Klinik für Kinder- und Jugendpsychiatrie, -psychotherapie und -psychosomatik in Harburg.

Diana Lölsdorf (DL) Erzähl doch mal, wie es zu dem Projekt POMIKU kam und was dich daran reizt hat.

Ralf Helling (RH) Mir macht es große Freude, mit Profis aus ganz unterschiedlichen Handlungsfeldern zu tun zu haben. Ich hatte einen guten Kontakt zu einigen Leuten an der HAW Hamburg und im Fall von POMIKU war das Professor Simon Güntner. Er war schon fachlich für uns tätig, hatte eine Evaluation mit uns durchgeführt und uns verschiedentlich beraten. Er hat die Bewerbung für das Projekt beim Forschungsministerium initiiert, ich habe mich daran beteiligt, wir haben den Zuschlag für POMIKU bekommen. Mir hat es sehr viel Freude gemacht, auch dass die Universität Hamburg ebenfalls dabei war mit einer fachlichen Perspektive aus der Linguistik. Ich finde es wirklich eine große Bereicherung, Themen aus verschiedenen Perspektiven zu betrachten und mit unterschiedlichen Fachleuten zusammenzuarbeiten, das ist richtig klasse.

¹ Mehr Infos unter <https://jugendhilfeportal.de/projekt/step21-initiative-fuer-toleranz-und-verantwortung/>.

DL Hattet ihr mit dem Lenzsiedlung e. V. bereits im Vorfeld Erfahrungen mit einem Verbundprojekt oder war es mit POMIKU das erste Mal?

RH Im Verein gab es diese Erfahrung sehr wohl, vor allen Dingen vor meiner Zeit durch das Rahmenprogramm Integrierte Stadtteilentwicklung, das in der Lenzsiedlung im Zeitraum 2000 bis 2012 stattgefunden hat. Weil die Stiftung², die damit beauftragt war, diese Quartiersentwicklung durchzuführen, mit spezifischen Methoden ins Quartier gekommen ist, hat das der Vereinsarbeit und dem Kontakt zu den Leuten in der Lenzsiedlung richtig Vorschub gegeben. Ich persönlich habe bei meiner Arbeit für den Verein Erfahrungen in der Kooperation mit unterschiedlichsten Einrichtungen, Unternehmen, Fachämtern oder Stiftungen gemacht.

DL Und dann sind die Wissenschaftlerinnen gekommen. Was hattest du denn im Vorfeld für Erwartungen, was dieses Projekt oder diese Zusammenarbeit der unterschiedlichen Partner der Lenzsiedlung und ihren Bewohner*innen bringen kann?

RH Zu dem Thema haben wir uns bei Lenzsiedlung e. V. schon ganz zu Beginn des Projektes Gedanken gemacht. Wir wollten, dass die Leute nicht nur wie Proband*innen abgefragt werden, sondern dass da auch etwas bleibt für die Bewohner*innen, v. a. für die Leute, die sich engagieren. Wir haben darauf geachtet, dass die Leute profitieren, z. B. bei den Migrant*as³-Workshops, bei denen sie sich einbringen und aus ihren Biografien, von ihren Fluchterfahrungen usw. erzählen konnten. Ich glaube, das war für alle eine Bereicherung.

Aus meiner Perspektive als Geschäftsführer habe ich natürlich auch die öffentliche Wahrnehmung im Blick und mir ist sehr bewusst, dass das Erscheinen des Vereins oder der Siedlung in der Öffentlichkeit immer einen Vorteil bewirkt. Man kann dann nicht so schnell an der Siedlung, den Menschen und unserer sozialen Arbeit vorbei gucken, und umso besser ist es natürlich, wenn positive Informationen in die Welt gestreut werden und man dann irgendwann Anrufe von interessierten Leuten bekommt, z. B. auch aus der Politik. Wir sind ja eigentlich ein lokaler Akteur, aber man kennt uns zumindest vom Namen her auch auf Landesebene. Das ist super, weil es uns hilft, unsere Arbeit zu machen und vielleicht sogar auch der Stigmatisierung der Menschen, die in der Lenzsiedlung leben, entgegenzuwirken und den Leuten, die so ihre Vorbehalte haben, klarzumachen, dass es sich gut leben lässt in der Lenzsiedlung und dass es Menschen sind wie du und ich.

DL Da war es auch ein Gedanke, dass das Projekt das alles so ein bisschen voranbringen oder weitererkhalten kann?

² Johann Daniel Lawaetz-Stiftung, s. <https://www.lawaetz.de/>.

³ Das Kollektiv migrant*as konzipiert Workshops, in denen Migrant*innen Zeichnungen zu unterschiedlichen Themen anfertigen, die zu Piktogrammen verdichtet und im Stadtraum verbreitet werden. Siehe ausführlich die Website des Kollektivs unter http://www.migrant*as.org/. Ein solcher Workshop fand im September 2020 im Rahmen des Projekts POMIKU im Bürgerhaus der Lenzsiedlung statt.

RH Absolut. Gut, es ist natürlich auch eine Wundertüte. Man weiß nicht, was so ein Kooperationsprojekt mit mehreren Partnern alles mit sich bringt. Ich war schon sicher, dass es auf verschiedenen Ebenen für verschiedene Akteure positiv sein würde. Aber ich wusste nicht, was das im Detail bedeuten würde. Die POMIKU-Abschlussstagung⁴ fand ich persönlich und fachlich super. Ich denke, dass es für die Teilnehmenden in Hamburg eine informative und interessante Veranstaltung gewesen ist. Auch das Sonderheft Apollo⁵ kommt super an. Ich kriege da gute Rückmeldungen und habe einfach auch immer etwas in der Hand, was ich verteilen kann, z. B. an Gruppen, die wir durch die Siedlung führen.

DL Was sind deine eindrücklichsten Erinnerungen an die ersten Treffen und den Beginn der Zusammenarbeit im Projekt?

RH Die überraschten Gesichter von den Kolleginnen von der HAW Hamburg. Einige von euch sind ja erst nach der Antragstellung und Förderzusage zum Projekt gekommen sind. Da muss man sich natürlich erstmal finden und kennenlernen. Aber die Kommunikation war von Anfang an offen, und es hat Spaß gemacht, sich gemeinsam Sachen zu überlegen.

Was ich auch erinnere – nicht nur zu Anfang, das hat sich hingezogen bis ins letzte Jahr rein –, dass wir uns alle gefragt haben: Was werden wir an Ergebnissen überhaupt herausfinden? Zumal ja die Coronazeit das wissenschaftliche Handeln noch deutlich erschwert hat. Und es war nicht klar, wird da überhaupt irgendwas rauskommen, was sich zu zeigen lohnt? Wir hatten uns ja das Ziel gesetzt, die soziale Fachwelt in Hamburg und gegebenenfalls auch darüber hinaus an den Ergebnissen teilhaben zu lassen. Das hat sich wunderschön gefügt. Ihr habt im letzten Jahr im Sommer das Heft deutlich in die Hand genommen, z. B. was die Vorbereitung der Tagung angeht und diese Transferwerkstätten, die wir durchgeführt haben. Da habe ich mich immer gut orientiert gefühlt und den Eindruck gehabt: Wow, da kommen die wissenschaftliche Expertise und diese Sicherheit im wissenschaftlichen Handeln richtig zum Tragen.

DL Interessant, dass du das aufwirfst, weil das die Frage beinhaltet: Wer hat wann den Hut auf, und wird das von allen anerkannt? Ich hatte den Eindruck, dass das am Anfang so ein Herantasten war, weil ja auch ganz unterschiedliche berufliche Welten aufeinandergetroffen sind. In Bezug darauf schließt die Frage an: Wie würdest du die Zusammenarbeit bewerten? Was hat sie besonders geprägt?

RH In HAW steckt ja das Wort „angewandt“ - angewandte Wissenschaft. Das war von Anfang an spürbar. Ich hatte bei euch ziemlich schnell den Eindruck, dass ihr wirkliches Interesse mitbringt an der Arbeit und den Menschen im Quartier, euch neben dem wissenschaftlichen Auftrag auch darauf eingelassen habt. Teilweise habt ihr eigene Beiträge für die Besucher*innen des Bürger-

⁴ Die Dokumentation der Abschlussstagung ist zu finden unter <https://www.haw-hamburg.de/forschung/forschungsprojekte-detail/project/project/show/POMIKU/>.

⁵ Die Zeitschrift Apollo ist abrufbar unter [https://www.familienkulturen.de/wp/Downloads/Apollo_final_web_kl\(1\).pdf](https://www.familienkulturen.de/wp/Downloads/Apollo_final_web_kl(1).pdf).

hauses eingebracht. Ich erinnere da z. B. an das Format „Der interessante Gast“. Da hat Astrid Wonneberger einen Vortrag gehalten über verschiedene familiäre Konstellationen und Möglichkeiten von Familie weltweit, die alle, die dabei waren, wirklich haben erstaunen lassen. Ihr wart bei Festen oder sonstigen praktischen Aktivitäten vor Ort und habt euch vertraut gemacht mit den Leuten, die ihr dann ja auch teilweise interviewt habt. Das hat vielleicht auch die Zugänge für euch erleichtert. Das war ja eine unserer Aufgaben als Praxispartner vor Ort, dass wir den „Zubringerdienst“ für euch gemacht haben. Es hat die Arbeit wirklich erleichtert, dass ihr oft im Haus wart und Zugänge hattet zu den Räumlichkeiten, damit ihr eure Interviews hier vor Ort machen konntet.

DL Ich weiß nicht, inwieweit du das beantworten kannst, weil du an den Bewohner*innen ja nicht so nah dran bist wie die anderen Mitarbeitenden. Trotzdem meine Frage: Wie haben die Bewohner*innen zu Beginn auf das Projekt POMIKU reagiert?

RH Ja, es ist tatsächlich ein bisschen so wie du sagst. Originaltöne kriege ich meistens nicht mit, ich bekomme das häufig von meinen Kolleg*innen vermittelt. Ich glaube, vieles läuft an vielen Leuten, die uns besuchen und unsere Angebote wahrnehmen, eher vorbei. Da ist nicht sofort von Anfang an ein Rieseninteresse. Es wird bestimmt mal gefragt: „Was ist da los, was machen die da?“ Aber bis zu dem Moment, wo wirklich die Frage im Raum steht: „Wärst du bereit ein Interview zu machen?“, hat es wenig Anknüpfungspunkte gegeben. Wir hatten ja zusätzlich noch die Aufgaben, die Website aufzubauen und zu steuern⁶ und das Begleitprogramm zu machen, die Ausstellung zu kuratieren. An dem Begleitprogramm waren die Leute schon interessiert und offen. Das war eigentlich der wirklich gute Zugang für die Klientel; auch zu erfahren, dass die selber Teil dieses ganzen Projektes sein können. Wie z. B. sich vor den Fotowänden zu inszenieren und auf bestimmte Fragestellungen zu reagieren.

DL Du nanntest gerade das Begleitangebot. Was war da für euch das Ziel? Was wolltet ihr mit diesen Aktionen erreichen?

RH Unsere Aufgabe war, den Kontakt für euch herzustellen, und die Aktionen boten eine Möglichkeit, die Menschen ins Haus zu holen, um eine Verbindung herzustellen. Wir wollten aber auch auf eine authentische Art und Weise mit den Leuten arbeiten. Wir wollten die Leute einladen, sich einzubringen, von sich zu erzählen, sich zu zeigen und mit uns in Kontakt zu kommen. Und ich glaube, das ist uns auch gelungen, da waren und sind wir die Profis vor Ort.

⁶ Die Website des Projekts POMIKU ist zu finden unter www.familienkulturen.de.

DL Die Aktionen sind dem soziokulturellen Bereich zuzuordnen, der vorher im Lenzsiedlung e.V. nicht so eine ganz große Rolle gespielt hat wie die Gemeinwesenarbeit, Beratung usw. Hat sich das POMIKU-Begleitprogramm trotzdem eingefügt oder ist es als etwas Besonders oder Externes wahrgenommen worden – sowohl von denjenigen, die es in Anspruch genommen haben als auch vom Gesamtteam?

RH Da sprichst du genau die Unterscheidung an, die ich auch erlebt habe. Zunächst einmal zu den Besucher*innen: Die machen mit uns schon lange die Erfahrung, dass immer irgendetwas passiert, immer irgendwelche neuen Sachen. Wir haben in der Vergangenheit zum Beispiel Partys gemacht für Geflüchtete vom Mittelmeer. Wir haben diese Zeit der Stadtteilentwicklung gehabt, wo jede Menge Beteiligungsworkshops passiert sind oder über Pro Quartier – einem Tochterunternehmen der Saga – ein beteiligungsorientiertes Theaterstück organisiert. Also insofern hat die Besucher*innen das jetzt nicht besonders gewundert, dass dann mal wieder etwas im Bürgerhaus passiert.

Innerbetrieblich ist es tatsächlich so, dass die Verbindung zu solchen neuen Angängen ganz unterschiedlich gesehen wird und auch die Kolleg*innen sich ganz unterschiedlich einlassen und einbringen. Für die Alltagsarbeit von einigen hatte das keine wirklich hohe Relevanz. Wir haben schon versucht, alle ins Boot zu holen, aber natürlich haben die einfach ganz andere Aufgaben. Also die Kolleg*innen in der offenen Kinder- und Jugendarbeit zum Beispiel, die müssen sich ja in erster Linie um Jugendliche und Kinder kümmern, Punkt. Monika Blaß⁷ wiederum, die die Arbeit des Bürgerhauses verantwortet, hat mehr Spielraum, und so ein Angang wie POMIKU liegt genau auf der Linie, wie sie auch vorher schon Projekte organisiert hat.

Also man schaut sich das an und versucht, vor allen Dingen die Interessen der Bewohner*innen einfließen zu lassen. Da war das Einlassen auf das POMIKU-Projekt keine Fragestellung, sondern Teil des Alltagshandelns als eine Aufgabe von vielen anderen.

DL Was hast du persönlich so als Meilensteine im Projektverlauf wahrgenommen?

RH Vor allen Dingen die Transferwerkstätten, die wir im Zuwendungsantrag – also vier Jahre vor Umsetzung – angekündigt hatten. Da wurde für mich der wissenschaftliche Anteil bzw. die Aufgabe, die wir uns gemeinsam gesetzt hatten, das erste Mal spürbar. Wir steigen ein und setzen im Verlauf die Aufgaben um, für die wir da bezahlt werden. Das wurde für mich mit den Transferwerkstätten haptisch, was außerordentlich wichtig für mich war. Und dann waren da die ersten Aktivitäten, die wir im Rahmen des Begleitprogramms gemacht haben, z.B. das Suppenfest oder die Veranstaltung „Der interessante Gast“. Das alles waren für mich Highlights. Und abschließend

⁷ Siehe auch das Interview mit Monika Blaß „Für das, was ich in meinem Leben so gesucht habe, bin ich hier goldrichtig“ in dieser Ausgabe.

eben die Tagung, weil da all das, was wir bislang gemacht haben, konzentriert in einer besonderen Form gezeigt wurde und besprochen werden konnte, angereichert durch Fachvorträge von Externen.

DL Gibt es Forschungsergebnisse, die dir besonders in Erinnerung bleiben werden?

RH Ehrlicherweise nein. Für mich stand dieser gesamte Prozess im Vordergrund und nicht die wissenschaftliche Seite und die Ergebnisse der Universität und der HAW Hamburg. Das entspricht natürlich auch dem Aufgabenanteil, den wir als Kooperationspartner und Praxispartner vor Ort hatten. Mein Fokus war da ein anderer. Es ist allerdings so, dass es Aussagen oder Erkenntnisse gegeben hat, die ich interessant fand oder die ich so noch nicht gesehen habe, z. B. die linguistischen Zugänge.

DL Wie hat die Covid 19-Pandemie den Projektverlauf beeinflusst?

RH Die Coronazeit war wirklich eine sehr besondere, aus verschiedener Sicht. Für uns als Träger vor Ort hat das nicht nur negative Seiten gehabt. Wir haben viel gelernt, auch virtuell zusammenzuarbeiten. Das Besondere ist die Kreativität, die entsteht, wenn bestimmte Möglichkeiten nicht mehr gegeben sind. Man muss sich etwas einfallen lassen, wie man an die Leute kommt, sowohl in der sozialen Arbeit als auch im Wissenschaftsbetrieb. Das war eine ganz schöne Herausforderung und auch in gewisser Weise ein An Schub. Das Projekt hat davon gelebt, dass der persönliche Kontakt zustande kommt. Für unsere Aufgabe, das Begleitprogramm, sowieso. Mit den Bewohner*innen haben wir keine virtuellen Konferenzen oder Workshops gemacht, das hätte man getrost vergessen können. Insofern war das schon ein ganz schöner Einschnitt. Viele Aufgaben waren in der Form, wie wir sie geplant hatten, einfach nicht umsetzbar. Das war zeitweilig ganz schön frustrierend.

DL Trotz allem – was ist der Gewinn? Kannst du versuchen, das zusammenzufassen?

RH Für die Bewohner*innen, die da mitgemischt haben, ist es sicherlich ein Gewinn gewesen, in so eine Arbeit reinzuriechen und Teil zu sein bei so einer wissenschaftlichen Arbeit. Sich zu stellen mit dem, was man gut und richtig findet, selber Aussagen zu machen, gesehen zu werden, auch über die praktischen Zugänge des Begleitprogramms. Es ist wichtig, gesehen zu werden, auch von Menschen außerhalb der Lenzsiedlung, dass könnte für Einzelne auch ein Gewinn gewesen sein.

Für uns als Verein ist es aus verschiedenen Perspektiven ein Gewinn. Einmal haben wir in der öffentlichen Wahrnehmung einen wichtigen Schritt nach vorne gemacht, dass wir mit diesem Projekt und in dieser Art von Zusammenarbeit wahrgenommen werden. Ich höre oft: „Ihr macht ja echt immer gute Sachen“ oder „Ihr habt immer neue Ideen“. Das ist schön und ein guter, nachhaltiger Gewinn. Eine Erkenntnis ist, dass wir durch das Erproben von verschiedenen soziokulturellen Settings neue Ideen gewonnen haben, die wir perspektivisch einsetzen möchten, um neue

Zugänge für soziale Arbeit zu entwickeln. Das geht mit soziokulturellen Mitteln offensichtlich nochmal ganz anders. Beispielsweise eine Wohnzimmerecke in die Lenzsiedlung zu stellen⁸ hat wirklich einige Leute angesprochen, die wir vielleicht sonst nicht erreichen würden. Die haben erstaunlicherweise sehr, sehr offen von sich berichtet und zum Teil sehr emotional erzählt. Das hat uns darin bestärkt, weitere Erfahrungen dieser Art zu machen. Wir sind gerade dabei, einen Förderantrag mit der Option auf die Finanzierung einer hauptamtlichen Stelle für einige Jahre zu stellen, um dieses Projekt weiterzuentwickeln.

DL Gibt es Dinge, die du in einem nächsten Projekt anders machen würdest?

RH Die Rolle und die Einlassung in das Projekt durch die drei Verbundpartner und deren Repräsentantinnen war sehr unterschiedlich. Das gemeinsame Arbeiten an diesem Projekt war einfach unterschiedlich verteilt. Das hängt auch damit zusammen, wie viel Geld jeder Partner bekommen hat und einsetzen konnte. Wenn man mehr Ressourcen hat, dann kann man sich auch mehr einlassen. Dennoch würde ich mir für ein potenziell nächstes Mal zumindest wünschen, dass man da von Beginn an ein bisschen mehr Klarheit reinbringt. Wer macht hier eigentlich was? Dass sich auch niemand für Sachen verantwortlich fühlt oder meint, Dinge machen zu müssen, die es eigentlich gar nicht braucht. Da wäre es gut, für mehr Transparenz zu sorgen.

DL Allerletzte Frage: Gibt es Forschungs- und Transferthemen, die es aus deiner Sicht lohnen würde, genauer zu untersuchen?

RH Da gibt es bestimmt einiges, wenn man da eine Weile darüber nachdenkt. Was mir jetzt direkt einfällt, ist das Thema Diskriminierung und Rassismus. Das wurde ja auch in Interviews von Bewohner*innen durchaus benannt.⁹ Ich finde das ist ein Thema, wo wir gemeinsame Verantwortung

⁸ Mehr Informationen zu diesem Ausstellungsprojekt im Beitrag von Diana Lölsdorf und Annette Abel „Beteiligungsorientierte Aktionen als Teil eines Forschungsprojekts. Rückblickende Gedanken“ in diesem Heft.

⁹ Siehe dazu Astrid Wonneberger, Diana Lölsdorf, Katja Weidmann und Sabina Stelzig (2021) Der lange Schatten der Lenzsiedlung. Strategien zum Umgang mit Stigmatisierung in einer Großwohnsiedlung. standpunkt : sozial 2021/3 – Themenheft: Identitäten in der Migrationsgesellschaft, S. 38-54.

haben. Besonders wir als Personen verschiedener Qualifikationen vor Ort haben eine besondere Verantwortung gegenüber Personen mit einer Migrationsgeschichte, die hier leben. Wir müssen uns solidarisch verhalten, also erstmal wahrnehmen, was da überhaupt passiert. Als Person, die in dem Land geboren und aufgewachsen ist und sich auch sonst wenig hervorhebt aus der Menge an Menschen, also nicht mit Rassismen beworfen wird, kann man sich das kaum vorstellen. Aber struktureller Rassismus ist für viele Menschen Alltag, viele reden da gar nicht mehr darüber, weil es so selbstverständlich und „normal“ ist, dass sie angegangen werden. Das ist ein Drama. Es wäre wirklich lohnenswert, interdisziplinär zu dem Thema zu arbeiten. Und zwar nicht, um den Bösewicht zu finden, den man dann holt und mit Tomaten bewirft, sondern um zu schauen, welchen Anteil man vielleicht selbst hat, wie Organisationen und Unternehmen agieren, vielleicht ohne dass es ihnen bewusst ist. Im ersten Schritt muss man das erkennen und ins Bewusstsein heben, nicht nur theoretisch und wissenschaftlich, sondern gerade praktisch begleitet und umgesetzt, so wie in dem Kooperationsprojekt, über das wir hier sprechen. Insofern sind angewandte Wissenschaften genau an der Stelle auch der richtige Angang.

DL Möchtest du noch etwas loswerden?

RH Das Projekt hat großen Spaß gemacht. So eine überprofessionelle Zusammenarbeit kann wirklich das Leben, den Alltag und die eigene Arbeit deutlich bereichern.

DL Danke für das Gespräch und das schöne Schlusswort.

Die Autor*innen

Diana Lölsdorf, M.A., studierte Soziale Arbeit an der Fachhochschule Ostfriesland sowie Angewandte Familienwissenschaften an der Hochschule für Angewandte Wissenschaften (HAW) Hamburg. Nach langjähriger Leitungstätigkeit im Bereich frühkindliche Bildung arbeitete sie von 2018 bis 2022 als wissenschaftliche Mitarbeiterin der HAW Hamburg im BMBF-Forschungsprojekt POMIKU (postmigrantische Familienkulturen) und promoviert aktuell zum Thema Bildungs- und Erziehungspartnerschaften in Kindertagesstätten.

✉ diana.loelsdorf@haw-hamburg.de

Ralf Helling, Dipl.-Päd., Studium der Erziehungswissenschaften, Soziologie und Psychologie an den Universitäten Bielefeld und Hamburg, Geschäftsführer für den Lenzsiedlung e.V., einen der Verbundpartner des Forschungsprojekts POMIKU.

✉ verein@lenzsiedlungev.de